

Abgetaucht in den Vierwaldstättersee

Expedition zu einem Schiffswrack: Wer keine Platzangst hat, kann am Seegrund eine eigene Welt entdecken.

Niklaus Salzmann

Das Wrack der «Portland» auf dem Grund des Vierwaldstättersees hätte das Zeug zu einer Touristenattraktion. Es gibt nur ein Problem: Das Schiff ist ziemlich schwer zugänglich, es liegt auf knapp achtzig Metern Tiefe. Das ist selbst für die meisten Sporttaucher unerreichbar; es braucht spezielle Ausrüstung und viel Erfahrung, um in eine solche Tiefe vorzudringen.

Neuerdings können aber auch Landratten das gesunkene Schiff besichtigen. Alles, was sie brauchen, ist ein Ticket für das U-Boot P-63. Das erste U-Boot, das in der Schweiz touristische Fahrten anbietet.

Das Oberflächenboot holt uns am Ufer ab und fährt uns zu der Boje, wo die P-63 vertäut ist. Philippe Epelbaum, der mit seiner Firma Subspirit das U-Boot betreibt, bittet uns schon mal auf die Waage. Er notierte sich die Gewichte der drei Passagiere und zählt sie zu seinem eigenen Gewicht dazu. Am Schluss drückt er die Zahlen einem der Fahrgäste in die Hand, damit dieser die Rechnung nachprüft. Hier ist alles doppelt und dreifach abgesichert.

Unser Boot bremst ab, wir nähern uns dem U-Boot. Aus dieser Perspektive wirkt es wie eine kleine Badeplattform. Nur die transparente Kuppel deutet auf anderes hin. «Hallo, ist jemand da?», ruft Epelbaum, und prompt erscheint ein Kopf. Es ist Hansjürg Caprez, ein weiterer U-Boot-Pilot aus dem Team von Subspirit, der den Tauchgang vom Oberflächenboot aus überwachen wird.

Durch die enge Öffnung klettern wir ein Leiterchen hinunter ins Innere. Pilot Epelbaum und ein Passagier setzen sich vorne bei den Armaturen und dem runden Fenster, das bereits unter Wasser liegt. Dahinter nehmen auf einer Matratze die zwei weiteren Fahrgäste Platz.

Essen, Decken, Toilette: Für den Notfall ist vorgesorgt

Es fühlt sich ein wenig wie in einem VW-Bus an. Und tatsächlich haben wir Ausrüstung dabei, um notfalls drei Tage lang im sechseinhalb Meter langen U-Boot zu überleben: Essen, Trockentoilette, Wärmedecken, Kalk für die Aufbereitung von Atemluft. Aber mit der Vorstellung, da drin festzusitzen, wollen wir uns lieber nicht zu lange aufhalten. Obwohl uns Philippe Epelbaum versichert, dass es technisch Möglichkeiten gibt, selbst bei Stromausfall aufzusteigen. Und dass sowohl Tiefentaucher als auch ein Unterwasserroboter für den Notfall bereitstehen.

Luke zu. Epelbaum dreht hier an einem Ventil, drückt da einen Hebel nach vorne, zieht einen anderen nach hinten. An der Luke sehen wir das Wasser steigen, und schon sind wir komplett im See. Noch schaukelt es ein wenig, doch es wird ruhiger und ruhiger, während wir langsam absinken. «Wir sind perfekt austariert», sagt Epel-



Die P-63 ist das einzige kommerzielle U-Boot der Schweiz.

Bilder: Severin Bigler

«Wir sind für eine Überlebenszeit von drei Tagen ausgerüstet.»

Philippe Epelbaum
CEO Subspirit AG



Philippe Epelbaum steuert sein U-Boot selber.



Das Wrack der «Portland» liegt in knapp 80 Metern Tiefe.

490 Franken für eine Stunde unter Wasser

Den Tiefenrekord hält ein Schweizer: Jacques Piccard tauchte 1960 im Marianengraben auf 10 916 Meter ab. Die P-63 im Vierwaldstättersee ist dagegen auf vergleichsweise bescheidene 300 Meter Tauchtiefe ausgelegt. Konstruiert wurde sie 1987 in einer Werft am Bodensee. Seither war sie unter anderem für die Inspektion von Staumauern im Einsatz, bevor sie über verschlungene Wege zu Philippe Epelbaum fand. Dieser, ein erfahrener Taucher, hatte zu-

vor als Skipper gearbeitet. Wegen Corona fiel dies weg und er sah sich nach neuen Tätigkeiten um. So erwarb er das U-Boot, unterzog es einer Generalüberholung und taufte es nach seinem Initial und Geburtsjahr auf P-63. Seit Anfang Jahr bietet er touristische Fahrten an, derzeit zur «Portland». Ab Mai sind Fahrten zur «Vitzanove», einem beim Sturm Lothar gesunkenen Fahrgastschiff, geplant. Tickets gibt es für 490 Franken pro Person auf www.subspirit.ch. (nsn)

Sind wir das wirklich? Ich muss vorerst ihm und seinen Geräten vertrauen. Da plötzlich lässt sich der sandige Boden erkennen. Mit einigen Spuren drin. Sie müssen von uns stammen, sonst war niemand da. Epelbaum dreht das U-Boot, macht sich auf die Suche nach dem Wrack, das sich auf dem Sonarbildschirm bereits als längliche Form abzeichnet. «CO₂ 0,47; Sauerstoff 20,3» gibt er durchs Headset ans Oberflächenboot durch.

Und nun ist es so weit: Da, im grünlichen Wasser vor uns, wird nach und nach eine Kontur sichtbar. Es ist der Bug der «Portland». Langsam gleiten wir der Backbordseite entlang. Das Holz wirkt noch bestens intakt, als bräuchten wir bloss den Staub wegzuwischen, um das Schiff wieder in Schuss zu bringen.

Das Geländer ist verrostet, aber intakt, nur von den Scheiben ist die eine oder andere zerborsten. Am Heck hängt ein Pneu, die Aufschrift «Goodrich» noch erkennbar. «Hier

wohnt eine Rüsche», sagt Epelbaum, doch heute sehen wir diesen Fisch nicht und auch kein anderes Lebewesen.

Der Kapitän ward nie mehr gesehen

Eine Schaufel, die Stiel voran neben dem Schiff im Schllick steckt, erinnert daran, dass an Deck einst auch Menschen am Werk waren. «Wir nähern uns dem Bug, und alle fühlen sich wohl», gibt unser Pilot per Funk an die Oberfläche durch.

Als die «Portland» in den Fünzigern bei einem Sturm sank, habe sich ein Matrose retten können, der Kapitän sei nie gefunden worden. Epelbaum manövriert das U-Boot an den Führerstand mit dem Holzsteuerrad heran, wo dieser Kapitän einst gestanden hat. Jede Schraube ist erkennbar, neben dem Steuerrad drei Keramiksicherungen, wie wir sie aus alten Wohnungen kennen.

Weiter geht es, sanft um den 47 Meter langen Rumpf herum, bis wir wieder zu jener Leine ge-

langen, wo die Umkreisung begonnen hat. Unser Pilot bereitet den Aufstieg vor, checkt mit der Stirnlampe eine Anzeige bei den Sauerstoffflaschen.

Der Aufstieg kommt mir viel schneller vor als der Abstieg. Rasch wird es heller, durch die Luke werden Luftblasen sichtbar, und schon durchbricht die Luke die Oberfläche.

Rund eine Stunde waren wir unter Wasser. Hatte ich den Abstieg noch als leicht beklemmend empfunden, wich dieses Gefühl am Grund einer grossen Entspannung. Wir befanden uns in einer extrem ruhigen Welt, die nur uns offenstand. Der Marianengraben muss nicht sein, aber gerne wäre ich noch etwas länger da unten geblieben.

Mit diesem Artikel verabschiedet sich Niklaus Salzmann von dieser Zeitung. Er wechselt zum Netzwerk für Nachhaltige Entwicklung (SDSN Schweiz). Wir danken ihm für seine Mitarbeit und wünschen ihm viel Erfolg.